

Der Führer an Madensen

Danzig, 20. Sept. Der Führer sandte während seines Aufenthaltes in Danzig folgendes Telegramm an den Generalfeldmarschall v. Madensen:

Herr Generalfeldmarschall! Auf den Schlachtfeldern Ihrer geschichtlichen Erfolge war ich Ihnen in Gedanken verbunden. Dem Gedanken gebe ich Ausdruck von der Stille Ihres Wirkens als Kommandierender General — des heimgekehrten Danzig. Mit kameradschaftlichem Gruß.
Adolf Hitler.

11000 Gefangene bei Zamocz

Darunter der Befehlshaber der polnischen Südarmerie. — Hervorragender Anteil ostmärkischer und süddeutscher Divisionen und Gebirgstruppen an den Erfolgen am Südsügel

Berlin, 20. September. Bei den Operationen am Südsügel des deutschen Ostheeres haben ostmärkische Divisionen und Gebirgstruppen an den Erfolgen ganz hervorragenden Anteil gehabt. In härtesten Kämpfen gegen einen sich zäh verteidigenden Gegner haben sie in den ersten Tagen des Feldzuges Befestigungen bei Jablana durchbrochen, das Ostgebirge erklimmt und die Ausgänge aus dem Gebirge beiderseits der hohen Tatra in unaußhaltbarem Angriff gewonnen.

Blutige Kämpfe spielten sich später an der Weichsel- und Dunajec-Mündung ab. Bayerische Truppen nahmen die Festung Przemyśl. Eine Strecke von 400 km Luftlinie haben süddeutsche und ostmärkische Soldaten in 20 Tagen in schweren und blutigen Angriffen erkämpft.

Heute hat sich südlich Zamocz nach tagelangen harten Kämpfen der Gegner, der bisher an dieser Stelle zähen Widerstand leistete, ergeben.

Mehr als zwei feindliche Infanterie-Divisionen, eine Kavallerie- und eine motorisierte Brigade fanden dort unter Truppen gegenüber. 11000 Mann haben sich heute ergaben gegeben, darunter der Oberbefehlshaber der polnischen Südarmerie, General Piskor. Nicht nur die Marschleistungen des deutschen Südsügels waren außerordentlich, auch die seit dem 10. September erzielten Gefangenens- und Beutezahlen reihen sich würdig an den gewaltigen Erfolg weiterer im großen Weichselbogen schreitenden Truppen an. 50 000 Gefangene, 103 leichte und 22 schwere Geschütze, sowie zahlloses erbeutetes Kriegsgerät zeugen von den Leistungen der in Galizien kämpfenden Truppen.

Die Stimmung in Frankreich

Englands falsche Rechnung

Stockholm, 20. September. Unter Bezugnahme auf Darstellungen der deutschen Presse über die militärische Lage an der Westfront stellt „Folkets Dagblad“ fest, wenn Frankreich einzig hinter seiner Regierung stehe, wären Frankreich und England nicht zu trennen. Aber der Krieg sei in Frankreich nicht populär. Es habe dort niemals eine absolut positive Stimmung geherrscht. Englands Ziel sei, eine lange Blockade und einen Hungerkrieg zu führen. Aber die englischen Pläne seien durchkreuzt worden. Deutschland habe die Möglichkeit, einen langen Konflikt auszuhalten. Wenn es gar im englischen Kolonialgebiet anfangs zu Missern, könne man sich vorstellen, daß die Londoner Regierung ihre demagogischen Appelle vom „Kampf bis zum Tod gegen den Nazismus“ fahren lassen müsse.

Das achte englische Fliegergrab

Wilhelmshaven, 20. Sept. Auf dem Marine-Ehrenfriedhof in Wilhelmshaven wurde wiederum ein gefallener englischer Flieger unter militärischen Ehren beigelegt. Die Kriegsmarine hatte eine Trauerparade in Stärke einer Kompanie und außerdem einen Musikzug gestellt. An der Beisetzung nahmen in Vertretung des Stadtkommandanten von Wilhelmshaven ein Stabsoffizier der Kriegsmarine und der Standortoffizier von Wilhelmshaven teil.

Der Wehrmachtsgreifliche legte in seiner Ansprache, die Kriegsmarine stehe am Grabe des englischen Fliegers in Siebelsortretung seiner Hinterbliebenen, unter denen vielleicht in der Heimat noch seine Mutter lebt. Nach der Ansprache des Geistlichen legte der Standortoffizier einen Kranz im Auftrag des Stadtkommandanten nieder, während die Ehrenkompanie das Gewehr präsentierte und das Musikkorps einen Choral spielte.

Mit dem englischen Flieger Davis, der in Wilhelmshaven seine letzte Ruhestätte fand, liegen nunmehr insgesamt acht englische Flieger, darunter mehrere Offiziere, die alle bei dem Angriff auf Wilhelmshaven am 4. September fielen, auf dem Ehrenfriedhof der Kriegsmarine beigesetzt.

Ritterliche U-Boot-Kommandanten

Berlin, 20. September. In London erzählt man von dem Erlebnis eines englischen Fischdampfers, der jenseits nach England zurückgekehrt ist. Der Kapitän des Schiffes erzählt, daß er unterwegs von einem deutschen U-Boot angehalten und aufgefordert wurde, das Schiff mit der ganzen Besatzung zu verlassen. Es wurde nun das einzige Rettungsboot herabgelassen. Dieses erwies sich aber als so klein, daß es ankam, so lautlos als die gesamte Mannschaft umgeben war. Als der U-Boot-Kommandant erfuhr, daß der Fischdampfer nur über dieses einzige Rettungsboot verfügte, schickte er die Besatzung wieder auf das Schiff zurück, ließ nur die Funkapparate zerstören, schenkte dem Kapitän noch eine Flasche Gin und wünschte eine gute Heimfahrt.

Ein weiterer ähnlicher Fall ereignete sich mit drei Fischdampfern, die ebenfalls von einem deutschen U-Boot angehalten wurden und auch zu wenig Rettungsboote hatten. Der Kapitän des U-Bootes ließ die drei Besatzungen auf eines der Schiffe übersteigen, sprach sein Bedauern aus, daß er die beiden anderen Dampfer versenken müsse und entließ den dritten Fischdampfer mit allen drei Besatzungen nach Hause, wo er auch wirklich wohlbehalten ankam.

Der „Daily Telegraph“ muß, so schwer es ihm sicherlich bei seiner heutigen Einstellung auch fällt, zugeben, in wie humaner und ritterlicher Form unsere U-Boot-Kommandanten den Handelskrieg führen. Als der britische Schlepper „Riptonia“ versenkt wurde, nachdem er, wie das Blatt ausdrücklich hervorhebt, dem Befehl zum Stoppen nicht Folge geleistet hatte, wurden der Besatzung von dem deutschen U-Boot-Kommandanten Weinbrand, Zigaretten und Fasten gegeben. Nach Versenkung des Fischdampfers „Rudyard Kipling“ hat das deutsche U-Boot die 13-köpfige Besatzung zu sich an Bord genommen und das Rettungsboot des Schiffes mitgeschleppt. Nach achtstündiger Reise wurde die englische Besatzung dann dicht an Land im Rettungsboot ausgeliefert.

„Adolf Hitler hat den Weg klar aufgezeigt“

Die römische Presse zeigt die Verantwortung der Westdemokratien nach dem Ende des polnischen Feldzuges auf — „Krieg im Westen ein tragischer Unfall“

Rom, 21. Sept. (Fig. Funkmeldung.) Angesichts der erfolgreichen Verdrängung des polnischen Feldzuges durch die deutschen Truppen setzt sich die römische Presse am Donnerstag in verstärktem Maße für den Frieden ein. „Das Ende des Konfliktes in Polen und die klare Rede Adolf Hitlers stellen Regierungen und Völker vor neue Verantwortungen“. So betont „Popolo di Roma“ in vierter Schlagzeile, um so dann zu erklären, daß am 1. September kein Weltkrieg ausgebrochen sei, sondern lediglich ein deutsch-polnischer Konflikt, weil die schlechtberatene Warschauer Regierung anstatt eine friedliche Regelung der Korridor-Frage und des deutschen Minderheitenproblems anzunehmen, zu den Waffen griff. In kaum 18 Tagen sei die Frage gelöst worden und das Polen von Versailles habe aufgehört zu existieren. Deutschland habe, wie Hitler in seiner Rede betont habe, die einen entscheidenden Beitrag für eine Befriedung Europas geleistet, begrenzte Ziele gehabt und habe sie mit einer raschen Kriegsführung erreicht und sei bereit, zur friedlichen Arbeit zurückzukehren. „Möge Hitlers Danziger Appell nicht ins Meer fallen!“ Als Oberbefehlshaber eines siegreichen Heeres habe der Führer bei seiner Rede in dem befreiten Danzig Großmut bewiesen und Frankreich und England von der Möglichkeit eines guten und dauerhaften Einverständnisses zu überzeugen versucht. Das Blatt stellt dann die Frage, wer wohl im Ernst glauben könne, daß nach dem Abschluß eines ehrenhaften Friedens nach so viel Jahren der Leiden und Zerstörung irgend ein Regierungschef dazu fähig ist, von neuem den Haß zu entfachen und neue Provokation und neue Konflikte zu schaffen. Alle erhofften in dieser für die Weltgeschichte entscheidenden Stunde, daß die Klugheit die Regierenden erleuchte und sie den rechten Weg finden lasse, um nach Niederlegung der Waffen die Arbeit zum Wiederaufbau aufzunehmen.

Der „Messaggero“ unterstreicht, nach dem Abschluß des

polnischen Konfliktes existiere ein wirkliches Kriegsziel nicht mehr, vielmehr würden die Seere der Demokratien nicht wissen, weshalb sie kämpfen. Ermutigung zum Frieden komme aus Danzig. Adolf Hitler habe allen den Weg klar aufgezeigt. Den Krieg im Westen wegen Polen fortsetzen zu wollen, wäre ein tragischer Unfall, eine der tragischsten Widerstandsweisen der Welt. Das verurteilte Versailles habe Europa bereits genügend Leid und Ruin gebracht. Es sei an der Zeit, sich mit einigem guten Willen von seinem unheilvollen Einfluß zu befreien.

In kurzen Worten

Vor einer Arbeitstagung der Bauernmänner und Amtsleiter der Deutschen Arbeitsfront sprach Reichsorganisationsleiter Dr. Ley.

Der ehemalige polnische Ministerpräsident und sein Marschall sowie ehemalige intime Berater von Marshall Pilsudski, Priktor, und der Wolhode von Wladyslaw, Kizjilla brachten sich über die litauische Grenze in Sicherheit.

Im englischen Unterhaus gab der britische Premierminister Chamberlain am Mittwoch einen Ueberblick über die militärische Lage. Er gab zu, daß England die polnische Antrostrophe „nicht habe abwenden können“.

Die mexikanische Regierung behält sich gemäß dem Geist der Haager Konvention vor, in mexikanischen Häfen und auf mexikanischen Ankerplätzen Schiffe aller Art kriegsführender Länder zuzulassen, so wie es für die Beibehaltung der Neutralität zweckmäßig erscheine.

In Preshburg konnte am Dienstag wieder eine jüdische „Nachrichtenzentrale“ ausgehoben werden.

Der europäische Krieg geht U.S.A. nichts an!

Henry Ford gegen Aenderung des Neutralitätsgesetzes

Detroit, 21. Sept. (Fig. Funkmeldung.) Henry Ford erklärte am Mittwoch in einer Presseinterview, daß er gegen jede Aenderung des bestehenden amerikanischen Neutralitätsgesetzes sei, das von Männern abgefaßt worden sei, die wüßten, was Krieg bedeutet. Der europäische Krieg gebe Amerika nichts an. Der einzige Zweck der beabsichtigten Aenderung des Neutralitätsgesetzes sei, es den Munitionsfabrikanten zu ermöglichen, aus dem durch den Krieg verursachten Menschenelend finanzielle Vorteile zu ziehen. Die einzigen Leute, die den Krieg wünschten, seien jene, die daraus profitieren wollten. Gerade die unveränderte Beibehaltung des Neutralitätsgesetzes werde ein Mittel sein, den europäischen Krieg schnell zu beenden.

Henry Ford, der nach dem Ausbruch des Weltkrieges von 1914 mehrfach versucht hatte, die Ausbreitung auf die Vereinigten Staaten zu verhindern, erklärte weiter, seine Bemühungen in der jetzigen Lage würden sich wenigstens vorläufig auf einen Appell an die Vernunft beschränken und er sei überzeugt, daß der gesunde Menschenverstand siegen werde.

„Ein Volk von 80 Millionen ist unbeflegbar“

Die spanische Presse zum Abschluß der Operationen in Polen

Madrid, 21. Sept. Die spanische Abendpresse am Mittwoch hebt unter rühmlichen Schlagzeilen wie „Deutschland machte 105 000 Gefangene“ den erfolgreichen Abschluß der deutschen Operationen in Polen hervor und würdigt die ungeheure Schnelligkeit, mit der die vernichtenden Schläge gegen Polen durchgeführt wurden. Auch die Führerrede in Danzig findet in diesem Zusammenhang weitreichendes Interesse.

Die Zeitung „Informaciones“ unterstreicht den Großmut Adolf Hitlers, der nach einem beispiellosen Sieg und nach den unmenschlichen Greuelen der Polen so anerkennende Worte für den geschlagenen Gegner gefunden habe. Schließlich England zeige die Rede, daß die Geduld des Führers erschöpft sei. Das Blatt betont weiter, daß Spanien von der Führerrede mit hoffnungsvollem Herzen Kenntnis genommen habe, denn noch immer sei Deutschland bereit, Frieden zu schließen und Europa auf einer gerechten Grundlage neu zu ordnen. Dieser Wunsch sei eine Fortsetzung des gesunden Menschenverstandes, und keiner habe dies klarer erkannt als der Caudillo in seinem Aufsatze zur Erhaltung des Friedens oder wenigstens zur Lokalisierung des Konfliktes.

Der Berliner Berichterstatter der gleichen Zeitung schreibt, vor der Geschichte werde Deutschland immer als friedliche Nation erscheinen, die nur dann Krieg führe, wenn er ihr aufgezwungen werde. Der Berichterstatter fragt dann die maßgebenden Männer in Frankreich und England, ob sie wirklich die Verantwortung auf sich nehmen wollten, das Leben von Millionen zu opfern, die nutzlos gegen den Abwehrwall anrennen würden. Leichter müssen sich Menschen finden, die die Verantwortung für Friedensverhandlungen mit Adolf Hitler tragen wollen, der nach seinem glänzenden Siege so maßvoll und aufgeschlossen sei.

Der Korrespondent der Zeitung „Madrid“ faßt seine Betrachtungen über die Kriegslage in folgender Feststellung zusammen: In einen Zusammenbruch Deutschlands zu glauben, ist leerer Wahn. Ein Volk von 80 Millionen mit offener Stirn nach Norden, Süden und Osten ist unbeflegbar.

Forderungen an England und Frankreich

Die englischen und französischen Truppen müssen aus Ostasien zurückgezogen werden
Diplomatische Besprechungen im Gange

Washington, 21. Sept. (Fig. Funkmeldung.) Der japanische Botschafter in Washington, Sorinouchi, teilte am Donnerstag der amerikanischen Presse mit, Japan habe England und Frankreich freundschaftlich zu verstehen gegeben, daß die feindseligen Nationen ihre Streitkräfte aus China zurückziehen müssen. Japan hoffe, daß bei den zur Zeit im Gange befindlichen diplomatischen Besprechungen mit England und Frankreich eine Lösung dieser Frage erzielt werde.

Gegen jede Störung durch Amerika

Japanische Presse greift die „unfreundliche Haltung Amerikas“ scharf an

Tokio, 21. Sept. (Ostasien-Dienst des DNB.) (Fig. Funkmeldung.) Auch am Donnerstag faßt die japanische Presse ihre Angriffe gegen die „unfreundliche Haltung Amerikas“ weiter und gibt so einen erhöhten Eindruck von den gespannten Beziehungen zwischen den beiden Ländern.

Die dem Augenmerk nahestehe „Tokio Mabi Schimbun“ betont nochmals, daß die amerikanischen Interessen in China durchaus gefährdet seien und daß Amerika am besten täte, den Aufbau Ostasiens nicht zu stören. Wenn dagegen Amerika trotz der japanischen Versicherungen, daß die amerikanischen Interessen in China gewahrt würden, nimmere zu Interventionen übergehe, so werde Amerika nur den gegenwärtigen internationalen Konflikt auf den Fernen Osten ausbreiten. Gleichzeitig werde es aber seine eigenen Rechte und Interessen zerstören, die es in Zusammenarbeit mit Japan aufrecht erhalten könne.

Die Presse kennzeichnet übereinstimmend die Haltung Amerikas als japanischfeindlich, was sich darin zeige, daß Amerika die neue Ordnung in Ostasien nicht anerkennen wolle und fortjähre, seine Rechte und Interessen in China auf der

Basis des Neumächtepaktes zu verteidigen. In 600 Häfen habe Amerika wegen angeblicher Schädigung seiner Interessen in China protestiert, und die öffentliche Meinung Amerikas gegen Japan sei ablehnend. Nach Ausbruch des Krieges in Europa und nach Minderung des britischen und französischen Einflusses in China zeige sich Amerika immer stärker in China, jedoch sich die Spannung zwischen Japan und Amerika verschärft habe. „Tokio Mabi Schimbun“ schildert die „amerikanische Richtung gegen Japan“ und führt des gewaltige Flottenbauprogramm Washingtons an, dieses Schwergewicht zweifellos gegen Japan gerichtet sei. Die Zeitung erklärt, daß die Vereinigten Staaten in der gegenwärtigen vertragslosen Zeit eine Front gegen Ostasien in Zusammenhang mit dem europäischen Kriege vorbereiten.

Ein ganzseitiger, wesentlich härterer gehaltener Artikel von „Kokumin Schimbun“ zählt alle gegen Japan gerichteten wirtschaftlichen, politischen und militärischen Maßnahmen Amerikas auf und stellt die Frage, ob dadurch nicht eine Kriegsgefahr zwischen Japan und Amerika heraufbeschworen würde. Wenn Amerika in seiner gegenwärtigen Politik fortfähre, so könne durchaus angenommen werden, daß Japan zur Verteidigung seiner Lebensrechte gezwungen würde.

„Wir wollen“, so erklärt „Kokumin Schimbun“, die Lage nicht beurteilen und dem amerikanischen Volk unsere Wünsche übermitteln, da wir den Wunsch haben, unsere Segen auf den Frieden gerichteten Bemühungen zu machen. Uebergehend zu innerpolitischen Fragen betont das Blatt, daß der China-Konflikt kein militärisches Abenteuer sei, das von einer angeblichen militärischen Diktatur in Japan erzwungen sei. Wenn Amerika diese angebliche Diktatur bekämpfen wolle, wie England den „Nazismus“ bekämpfe, so werde Amerika erleben, daß das gesamte japanische Volk sich mit vielerlei größerer Entschlossenheit für den Aufbau Ostasiens einlegen werde als selbst die

Der Appell an die Vernunft

Der Führer über die Entwicklung der letzten Monate — Die wahren Schuldigen — Die Neuordnung im Osten Europas

In seiner großen Rede in Danzig führte Adolf Hitler aus:

Mein Gauleiter! Meine lieben Danziger Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Dieses Augenblick erleben nicht nur Sie, es erlebt ihn auch das ganze deutsche Volk in tiefer Ergriffenheit. Ich bin wie der Größe dieser Stunde bewußt.

Ich betrete zum erstenmal einen Boden, der von deutschen Siedlern ein halbes Jahrtausend vor der Zeit in Besitz genommen wurde, als die ersten Weihen sich im heutigen Staate Newyork niederschlugen. Ein halbes Jahrtausend länger ist dieser Boden deutsch gewesen und deutsch geblieben. Er wird — dessen können alle überzeugt sein — auch immer deutsch bleiben.

Das Schicksal, das diese Stadt und dieses schöne Land betroffen hat, ist das Schicksal ganz Deutschlands gewesen. Der Weltkrieg, dieser wohl sinnloseste Kampf aller Zeiten, hat auch dieses Land und diese Stadt zu seinen Opfern gemacht, dieser Weltkrieg, der nur Verlierer und keinen Gewinner hatte, der nach seiner Beendigung wohl alle in der Ueberzeugung zurückließ, daß ein ähnliches Schicksal sich nicht wiederholen dürfe, und der leider gerade von denen anscheinend vergessen wurde, die schon damals die Hauptbühner und auch die Hauptinteressenten an diesem Völkergemeinschaft waren. Als dieses blutige Ringen zu Ende ging, in das Deutschland ohne jedes Kriegsziel eingetreten war, wollte man der Menschheit einen Frieden bescherehen, der zu einer neuen Wiederaufstehung des Reichs und damit zu einer endgültigen Befestigung aller Völker sollte. Dieser Friede wurde unserem Volk in Versailles nicht ohne etwa zu freiem Verhandeln vorgelegt, sondern in brutalem Diktat aufgedrungen.

Die Väter dieses Friedens sahen in ihm das Ende des deutschen Volkes. Vielleicht glaubten sie Menschen in diesem Frieden das Ende der Not zu sehen, aber er war nur der Anfang neuer Wirren. Denn in einem aber haben sich die damaligen Kriegsheer und Kriegsheerführer getäuscht: Nicht ein einziges Problem wurde durch dieses Diktat gelöst, zahllose Probleme aber neu geschaffen. Es war nur eine Frage der Zeit, wann die zerrutene deutsche Nation sich aufrichten würde, um die ihr aufgezwungenen Probleme nun ihrerseits selbst zur Lösung zu bringen. Das wesentlichste Problem hat man damals überhaupt übersehen. Die Tatsache nämlich, daß die Völker nun einmal bestehen, ob dies dem einen oder anderen britischen Kriegsheer vollen mag oder nicht.

Es sind nun einmal 82 Millionen Deutsche hier in diesem Lebensraum vereint. (Stürmischer Beifall.) Diese 82 Millionen Deutsche wollen leben und sie werden leben, auch wenn das diesen Hehern wieder nicht passen sollte.

Deutschland wurde durch den Frieden von Versailles das schlimmste Unrecht zugefügt. Wenn heute ein Staatsmann eines anderen Volkes glaubt, behaupten zu dürfen, daß ihm das Vertrauen in das Wort deutscher Staatsmänner oder des deutschen Volkes fehle, dann haben im Gegenteil wir Deutsche das Recht, zu sagen, daß uns jegliches Vertrauen in die Zusicherungen jener fehlt, die damals ihre feierlichsten Versprechungen so erbärmlich gebrochen haben. (Wieder erhebt sich langanhaltender Beifall.)

Ich will nun gar nicht vom Unrecht von Versailles sprechen, — das Schicksal im Völkerverleben ist vielleicht gar nicht das Unrecht, sondern vor allem der Anstoß, der Überwindung und die Dummheit, mit denen man damals der Welt einen Frieden aufstrotzte, der alle historischen und wirtschaftlichen, alle politischen und politischen Gegebenheiten einfach überging. Man hat damals Regelungen getroffen, bei denen man nachgerade bezweifeln muß, ob die Männer, die sie verbrochen haben, wirklich bei Vernunft gewesen sind. War jeder Kenntnis der geschichtlichen Entwicklung des europäischen Lebensraumes, war auch jedes wirtschaftlichen Verständnisses, haben diese Menschen in Europa herumgewütet, Staaten zerrissen, Landschaften zerteilt, Völker unterdrückt und unziale Kulturen zerstört.

Auch dieses Danziger Land war ein Opfer des damaligen Wahnsinns, der polnische Staat als Folge der ein Produkt dieses Wahnsinns! Was Deutschland für diesen polnischen Staat opfern mußte, ist vielleicht der Welt nicht genügend bekannt. Denn das eine muß ich ausdrücklich sagen: Alle diese Gebiete, die damals Polen einverleibt worden sind, verdanken ihre Entwicklung ausschließlich deutscher Tatkraft, deutschem Fleiß und deutschem schöpferischen Wirken. Daß man damals mehr als eine Provinz vom Deutschen Reich riß, und sie diesem neuen polnischen Staat zuteilte, wurde mit politischen Notwendigkeiten motiviert. Dabei hat später die Abkündigung liberal ergeben, daß in diesen Provinzen niemand eine Sehnsucht gehabt hätte, in diesen polnischen Staat zu kommen. Polen, das aus den Wäldern zahlloser deutscher Regimenter entstanden war, hat sich auf Kosten alten deutschen Siedlungsgebiete und vor allem auf Kosten jeder Vernunft und jeder wirtschaftlichen Möglichkeit ausgedehnt.

Es ist in den letzten 20 Jahren klar erwiesen worden: Der Pole, der diese Kultur nicht begründet hatte, war nicht einmal fähig, sie auch nur zu erhalten. Es hat sich wieder gezeigt, daß nur derjenige, der selbst kulturschöpferisch veranlagt ist, auf die Dauer auch eine wirkliche kulturelle Bestimmung zu bewahren vermag. 60 Jahre weiterer polnischer Herrschaft würden genügt haben, um diese Gebiete, die der Deutsche mühselig mit Fleiß und Einsatz der Barbareneintrisse hat, der Barbarei wieder zurückzugeben. Überall zeigen sich bereits heute die Spuren dieses Niederganges und Verfalls.

Polen selbst war ein Nationalitätenstaat; man hatte in ihm das Gefühl, was man dem alten österreichischen Staat als Schuld vorwarf, Polen war niemals eine Demokratie. Eine ganz dumme, schwindsüchtige Oberklasse beherrschte diktatorisch nicht nur fremde Nationalitäten, sondern auch das sogenannte eigene Volk. Es war ein Gewaltstaat, regiert durch den Gummistempel der Polizei und letzten Endes auch durch die Rot. Das Los der Deutschen in diesem Staat war entsetzlich. Ich brauche hier nicht im Einzelnen dieses Los der Deutschen zu schildern. Es war über alles tragisch und schmerzlich. Trotzdem habe ich, wie überall, so auch hier versucht, eine Reaktion

zu finden, die vielleicht zu einem billigen Ausgleich hätte führen können.

Ich habe mich einst bemüht, im Westen und im Süden des Reiches endgültige Grenzen zu ziehen und damit Gebiet um Gebiet der politischen Unsicherheit zu entreißen und für die Zukunft dort den Frieden zu sichern. Das Gleiche war ich auch hier im Osten zu erreichen bestrebt gewesen.

Damals regierte in Polen ein Mann von einer unbestreitbaren realistischen Einsicht und Tatkraft. Es war mir gelungen, mit dem Marschall Pilsudski ein Abkommen zu erzielen, das den Weg zu einer friedlichen Verständigung der beiden Nationen ebnete, ein Abkommen, das sich bemühte, unter vollkommenen Uebergebens des Versailles Vertrages wenigstens die Grundlage für ein vernünftiges, tragbares Nebeneinanderleben sicherzustellen. Solange der Marschall lebte, schien es, als ob dieser Versuch vielleicht zu einer Entspannung dieser Lage beitragen könnte. Sofort nach seinem Tode lebte aber wieder ein verärfelter Kampf gegen das Deutsche ein. Dieser Kampf, der sich in tausendförmigen Formen äußerte, verbitterte und verhärtete die Beziehungen zwischen den beiden Völkern in steigendem Ausmaß.

Es war auf die Dauer nur sehr schwer möglich, geduldig zuzusehen, wie in einem Lande, das an sich schon Deutschland das schwerste Unrecht zugefügt hatte, die dort lebenden deutschen Kinderarbeiten in einer geradezu barbarischen Weise verfolgt wurden. Die Welt, die sonst Tränen vergießt, wenn aus dem Deutschen Reich ein erst vor wenigen Jahrzehnten zugewandertes polnisches Volk hinausgewiesen wird, ist gegenüber dem Leid derjenigen, die zu Millionen in Vollzug des Versailles Diktates ihre frühere Heimat verlassen mußten, vollkommen taub und taub geblieben. Denn hier handelt es sich ja nur um Deutsche! Das Bedrückende und Empörende war dabei, daß wir das alles von einem Staat erdulden mußten, der tief unter uns stand. Denn letzten Endes war Deutschland eben doch eine Großmacht, auch wenn ein paar Babylonier glaubten, das Lebensrecht einer großen Nation durch einen sinnlosen Vertrag oder ein Diktat auflösen zu können. Könnte eine Großmacht wie Deutschland auf die Dauer zusehen, wie ein tief unter ihm liegendes Volk und tief unter ihm liegender Staat Deutsche mißhandelt?

Es waren besonders zwei Zustände ganz unerträglich:

1. Eine Stadt, deren deutscher Charakter von niemanden bestritten werden konnte, wurde nicht nur daran verhindert, sich den Weg zum Reich zurückzufinden, sondern es wurde versucht, sie planmäßig allmählich über tausend Umwege zu polonisieren, und

2. war der Verkehr einer vom Deutschen Reich abgetrennten Provinz abhängig von allen bedeutlichen Schiffen bzw. dem Wohlwollen des dazwischenliegenden polnischen Staates.

Keine Macht der Welt hätte diesen Zustand solange ertragen wie Deutschland! Ich weiß nicht, was wohl England zu einer ähnlichen Friedenslösung gesagt haben würde oder wie man sie in Frankreich hingenommen hätte oder gar in Amerika.

Ich habe nun versucht, Wege zu einer tragbaren Lösung auch dieses Problems zu finden. Ich habe diese Versuche in Form mündlicher Vorschläge den damaligen polnischen Machthabern unterbreitet. Sie kennen diese Vorschläge: Sie waren mehr als maßvoll. Ich bemühte mich, einen Ausgleich zu finden zwischen unserem Wunsch, Ostpreußen wieder in Verbindung mit dem Reich zu bringen, und dem Wunsch der Polen, einen Zugang zum Meer zu behalten. Ich glaube wohl sagen zu dürfen, daß ich damals mehr als befriedigt war. Es gab Augenblicke, da ich mir selbst, grübelnd und brütend, die Frage vorlegte, ob ich es wohl vor meinem eigenen Volk würde verantworten können, solche Vorschläge der polnischen Regierung zu unterbreiten. Ich tat es, weil ich dem deutschen und auch dem polnischen Volk das Leid einer feierlichen Auseinandersetzung ersparen wollte.

Dieses damalige Angebot habe ich nun in diesem Frühjahr in konkreter Form wiederholt: Danzig sollte zum Deutschen Reich. Eine exterritoriale Straße sollte — natürlich auf unsere Kosten — nach Ostpreußen gebaut werden. Polen sollte dafür in Danzig freieste Hafenrechte und einen exterritorialen Zugang erhalten. Dafür war ich bereit, den an sich für uns kaum tragbaren Zustand der Grenzen sogar noch zu garantieren, um endlich Polen auch an der Sicherung der Slowakei teilhaben zu lassen.

Ich weiß nicht, in welcher Geistesverfassung sich die polnische Regierung befand, als sie diese Vorschläge ablehnte! (Stürmische Zustimmung der Zehntausende.) Ich weiß aber, daß viele Millionen Deutsche damals aufatmeten, da sie auf dem Standpunkt standen, daß ich mit diesem Angebot eigentlich zu weit gegangen wäre.

Polen antwortete mit dem Befehl zur ersten Bombardierung. Zugleich setzte ein wilder Terror ein. Meine Bitte an den damaligen polnischen Außenminister, mich in Berlin zu besuchen, um noch einmal diese Fragen durchzusprechen, wurde abgelehnt. Er fuhr statt nach Berlin nach London! Es kamen nun jede Woche und jeden Monat fortgesetzt sich steigende Drohungen, die schon für einen kleinen Staat kaum erträglich waren, für eine Großmacht aber auf die Dauer unmöglich waren.

Man zerbrach sich sogar den Kopf darüber, ob man unsere Armee noch vor oder hinter Berlin zerbrechen sollte. Ein polnischer Marschall, der heute jämmerlich seine Arme im Stich gelassen hat, erklärte damals, daß er Deutschland und die deutsche Armee zerbrechen werde. Parallel damit setzte ein Martyrium für unsere Volksgenossen ein. Zehntausende wurden verschleppt, mißhandelt und in der grausamsten Weise getötet. Sadistische Bestien ließen ihre perversten Instinkte an ihnen aus und — diese demokratische fromme Welt sah zu, ohne mit einer Wimper zu zucken. (Minutenlange Pflui-Aufe.) Ich habe mir nun die Frage vorgelegt:

Wer kann Polen so verbrochen haben?

Glaubte man dort wirklich, daß die deutsche Nation sich das alles auf die Dauer von einem so lächerlichen Staat bieten lassen würde? Man muß es wohl geglaubt haben, weil man es den Polen von einer gewissen Stelle als möglich geschildert hatte; von jener Stelle, an der die Generalkriegsheer nicht nur in den letzten Jahrzehnten, sondern

von letzten Jahrhunderten gesehen haben — und auch heute noch sehen! Dort erklärte man, daß Deutschland überhaupt nicht als Macht zu werten sei. Dort wurde den Polen eingeredet, daß sie ohne weiteres in der Lage sein würden, gegen Deutschland Widerstand zu leisten. Dort ging man sogar einen Schritt weiter, indem man nämlich die Versicherung abgab, daß Polen, wenn ihr eigener Widerstand etwa nicht genügen sollte, sich jederzeit des Widerstandes, das heißt der Beihilfe der anderen verschern könnte.

Dort wurde jene famose Garantie abgegeben, die es in die Hand eines großwahnsinnigen Kleinstaatcs legte, einen Krieg anzufangen oder auch zu unterlassen. Für diese Kriegsheer war allerdings auch Polen nur ein Mittel zum Zweck! Heute erklärt man ja bereits ganz ruhig, daß es sich bei diesem Krieg gar nicht um den Bestand Polens handele, sondern um die Befestigung des deutschen Regimes!

Ich habe immer vor diesen Männern gewarnt. Sie werden sich meiner Reden von Saarbrücken und Wilhelmshaven erinnern. Ich habe in diesen beiden Reden auf die Gefahren hingewiesen, die darin liegen, daß in dem einen Land ohne weiteres Männer ausstiepen und angereizt den Krieg als eine Notwendigkeit predigen dürften, wie es die Herren Churchill, Eden, Duff Cooper usw. usw. getan haben. Ich habe darauf hingewiesen, wie gefährlich das vor allem in einem Land ist, in dem man nie genau weiß, ob nicht diese Männer in kurzer Zeit an der Regierung sein werden. Man erklärte mir darauf, das werde nie der Fall sein. Meines Wissens sind sie jetzt die Regierung! Es ist also genau das eingetroffen, was ich damals vorhergesagt habe. Ich habe damals die deutsche Nation vor diesen Menschen gewarnt, aber auch keinen Zweifel darüber bestehen lassen, daß Deutschland unter keinen Umständen vor ihren Drohungen und auch nicht vor ihrer Gewalt mehr kapitulieren werde. Ich habe mich damals entschlossen, dem deutschen Volk allmählich Kenntnis von dem Treiben dieser Verbrecherrunde zu geben, um es so in ihre Abwehrhaltung zu bringen, die ich für notwendig hielt, um nicht eines Tages überrascht zu werden.

Als der September kam, war unterdessen der Zustand unhaltbar geworden. Sie kennen die Entwicklung dieser Augusttage: Ich glaube aber trotzdem, daß es auch in diesen letzten Tagen ohne die britische Garantie und ohne die Hege dieser Kriegspapstel noch möglich gewesen wäre, eine Verständigung zu erreichen.

In einem gewissen Augenblick versuchte England selbst, uns mit Polen in eine direkte Aussprache zu bringen. Ich war dazu bereit. Wer natürlich nicht kam, waren die Polen. Ich setzte mich mit meiner Regierung zwei Tage nach Berlin und wartete und wartete. Unterdessen hatte ich den neuen Vorschlag ausgearbeitet. Er ist Ihnen bekannt. Ich habe ihn am Abend des ersten Tages dem britischen Botschafter mitteilen lassen. Es ist ihm sehr sorgfältig vorgelesen worden, außerdem wurden ihm von meinem Außenminister noch zusätzliche Erklärungen abgegeben. Es kam der nächste Tag, und nichts geschah, nichts außer: — die polnische Generalmobilmachung, erneute Terrorakte und endlose Angriffe gegen das Reichsgebiet!

Nur darf man Geduld auch im Völkerverleben nicht immer mit Schwäche verwechseln. Ich habe jahrelang mit einer grenzenlosen Langmut diesen fortgesetzten Provokationen zugehört. Was ich in dieser Zeit oft selbst mitleid, das können nur wenige ermessen. Sehr für Jahr ging das so weiter. In der letzten Zeit habe ich allerdings gewarnt, daß das einmal ein Ende finden müßte, und ich habe mich dann nach monatelangem Warten und immer neuen Vorschlägen endlich entschlossen, wie ich dem Reichstag schon erklärte,

mit Polen in der Sprache zu reden, in der Polen selbst reden zu können glauben, in jener Sprache, die es wohl allein versteht!

Aber auch in diesem Augenblick war der Friede noch einmal zu retten. Das befreundete Italien, der Duce, hatte sich dazwischengeschaltet und einen Vermittlungsvorschlag gemacht.

Frankreich war damit einverstanden, und auch ich hatte mein Einverständnis erklärt. England aber hat auch diesen Vorschlag abgelehnt und statt dessen geglaubt, dem Deutschen Reich ein zweifundiges Ultimatum mit einer unmöglichen Forderung schicken zu können.

Die Engländer haben sich dabei in einem getäuscht! Einst hatten sie im Deutschland des November 1918 eine Regierung, die von ihnen ausgehalten wurde, und sie verwechselten nun wohl das heutige Regime mit dieser von ihnen ausgehaltenen, und die heutige deutsche Nation mit dem damals verführten, verbrochenen deutschen Volk.

Deutschland aber stellt man keine Ultimaten mehr, das kann man sich in London merken! (Minutenlange Beifallskundebungen.)

Mit Mann und Ros und Wagen...

Wir haben in den letzten sechs Jahren von Staaten wie Polen Unerhörtes hinnehmen müssen. Aber ich habe trotzdem kein Ultimatum geschickt. Wenn Polen heute den Krieg gewährt hat, dann hat es ihn gewährt, weil andere es in diesem Krieg hineinbezogen; andere, die glauben, daß sie bei diesem Krieg vielleicht ihr größtes weltpolitisches und finanzielles Geschäft machen können. Es wird aber nicht nur ihr größtes Geschäft, sondern es wird ihre größte Enttäufung werden.

Polen hat den Kampf gewählt,

und es hat den Kampf nun erhalten! Es hat diesen Kampf leichtesten Herzens gewählt, weil ihm gewiß Staatsmänner des Westens versichert hatten, daß sie gewisse Unterlagen besäßen: über die Wertlosigkeit des deutschen Heeres, über seine minderwertige Ausrüstung, die schlechte Moral der Truppen, über die defizitäre Stimmung im Innern des Reiches und die Diskrepanz, die zwischen dem deutschen Volk und seiner Führung bestehen sollte. (Stürmische Heiterkeit.) Man hat den Polen eingeredet, daß es für sie ein Leichtes sein würde, nicht nur Widerstand zu leisten, sondern unsere Armeen zurückzuwerfen. Darauf hat Polen ja dank der beratenden westlichen Generalführer wohl auch keinen



Wozugspian aufgedaut! Seitdem sind nun 18 Tage vergangen. Kaum jemals in der Geschichte konnte aber mit mehr Recht der Spruch angeführt werden: „Mit Mann und Ross und Wagen, hat sie der Herr geschlagen!“ (Minutenlang branden die Heilrufe zum Führer empor.)

Während ich hier zu Ihnen spreche, stehen unsere Truppen auf einer großen Linie Lemberg—Brest und nordwärts. Seit gestern nachmittag marschieren endlose Kolonnen der zusammengeschlagenen polnischen Armeen aus dem Raume von Kutno als Gefangene ab! Gestern morgen waren es 20 000, gestern abend 50 000, heute vormittag 70 000. Ich weiß nicht, wie groß die Zahl jetzt ist, aber das eine weiß ich: was von der polnischen Armee westlich dieser Linie steht, wird in wenigen Tagen kapitulieren, die Waffen strecken oder zerhackt werden!

Unsere unvergleichliche Wehrmacht

In diesem Augenblick fliegen unsere dankbaren Herzen hin zu unseren Soldaten. Die deutsche Wehrmacht hat jene genialen Staatsmännern, die so gut Bescheid wissen über die Zustände im Deutschen Reich, nun den notwendigen Anschauungsunterricht gegeben! (Stürmischer Beifall.)

Der Marschall Rydz-Śmigła hat sich in der Richtung geirrt. Anstatt in Berlin ist er in Czernowitz gelandet, und mit ihm seine ganze Regierung und alle jene Verführer, die das polnische Volk in diesen Wahnsinn hineingetrieben haben.

Die deutschen Soldaten haben zu Lande, zur See und in der Luft ihre Pflicht und Schuldigkeit in höchstem Ausmaß getan! Das deutsche Danzig dankt der nationalsozialistischen Wehrmacht mit bezaubernden Ovationen.)

Wieder hat sich unsere deutsche Infanterie als die unvergleichliche Meisterin erwiesen. Ihre Tapferkeit, ihr Mut und ihr Können sind oft angepöbelt, doch nie erreicht worden. Die neuen Waffen unserer motorisierten Verbände, die haben sich auf das höchste bewährt. Die Soldaten unserer Marine erfüllen bewundernswürdig ihre Pflicht. Und über allem wacht die deutsche Flugwaffe. Und sichert den deutschen Raum. Jene, die davon träumten, daß sie Deutschland zerschmettern würden, die die deutschen Städte in Schutt und Asche legen wollten, sind so kleinlaut geworden, weil sie genau wissen, daß für jede Bombe auf eine deutsche Stadt — fünf oder zehn zurückfallen. Sie sollen nur nicht so tun, als ob sie sich auf Humanität für die Art von Kriegführung nicht entscheiden wollten. Es ist nicht die Humanität, sondern die Sorge um die Vergeltung!

Der Pole

Wir wollen in diesem Augenblick dem polnischen Soldaten Gerechtigkeit werden lassen. Der Pole hat an vielen Plätzen tapfer gekämpft. Seine untere Führung machte verzweifelte Anstrengungen, seine mittlere Führung war zu wenig intelligent, seine oberste Führung schlecht, unter jeder Kritik. Seine Organisation war polnisch!

In diesem Augenblick befinden sich rund 300 000 polnische Soldaten in deutscher Gefangenschaft. Nahezu 2000 Offiziere und viele Generale teilen ihr Los.

Ich muß aber auch erwähnen, daß neben der von uns zugegebenen Tapferkeit vieler polnischer Verbände die schmutzigen Taten stehen, die vielleicht in den letzten Jahrhunderten irgendwo vorgefallen sind (Stürmische Beifälle.) Es sind Dinge, die ich als Soldat des Weltkriegs, der ich nur im Westen gekämpft habe, nie kennenzulernen Gelegenheit hatte. Tausende von niedermestigen Volksdeutschen, vielfach abgeschlachtete Frauen, Mädchen und Kinder, unzählige deutsche Soldaten, Offiziere, die als Vermundete in die Hände dieses Gegners gefallen sind, wurden massakriert, bestialisch verstümmelt und ihnen die Augen ausgestochen. Und das Schlimmste — die polnische Regierung hat es im eigenen Rundfunk offen zugegeben —: absprihende Soldaten der Luftwaffe werden feige ermordet. Es gab Momente, da man sich fragen mußte: Soll man unter diesen Umständen sich selbst noch irgendeine Beschränkung auferlegen?

Es ist mir nicht bekannt geworden, daß irgendeiner der demokratischen Staatsmänner es der Mühe wert gefunden hätte, gegen diese Barbarei zu protestieren! (Stürmische Beifälle.)

Ich habe der deutschen Luftwaffe den Auftrag gegeben, daß sie diesen Krieg human, d. h. nur gegen kämpfende Truppen führt. Die polnische Regierung und Heeresleitung gaben ihrer Stollbesetzung den Auftrag, diesen Krieg als Heidenkämpfe aus dem Hinterhalt zu führen. Es war sehr schwer, sich hier in der Gewalt zu behalten, und ich möchte hier betonen: Man soll sich in den demokratischen Staaten nicht einbilden, daß das ewig so sein muß. Wenn man es anders haben will, so kann man es auch anders haben! Auch hier kann meine Geduld ein Ende finden! (Stürmischer, minutenlanges Beifall.)

Trotz dieser heimtückischen Art einer Kriegführung, der in den letzten Jahrzehnten nichts Ähnliches an die Seite gestellt werden kann, sind unsere Armeen mit diesem Gegner in Blühendster Weise fertig geworden. Eine englische Zeitung schrieb vor ein paar Tagen, ich hätte einen Generalsstab gehabt und bitter enttäuscht sei über die Langsamkeit unserer Operationen (Stürmischer Beifall.)

So haben wir Polen in knapp 18 Tagen zusammengeklappt und damit jenen Zustand herbeigeführt, der es vielleicht ermöglicht, in Vernunft und Ruhe berechtigt mit Vertretern dieses Volkes sprechen zu können.

Rußlands Eingreifen

Unterdessen hat Rußland sich veranlaßt gesehen, auch seinerseits zum Schutze der Interessen weißrussischer und ukrainischer Volksteile in Polen einzumarschieren. Wir erleben nun, daß man in England und in Frankreich in diesem Zusammengehen Deutschlands und Rußlands ein ungeheuerliches Verbrechen sieht, ja ein Engländer schreibt: Das sei eine Verleumdung. Die Engländer müssen das ja nun wissen, ich glaube, die Verleumdung sieht man in England darin, daß der Versuch des Zusammengehens des demokratischen England mit dem bolschewistischen Rußland mißlang, während umgekehrt der Versuch des nationalsozialistischen Deutschland mit dem bolschewistischen Rußland gelungen ist.

Ich möchte hier gleich eine Aufklärung geben: Rußland bleibt das, was es ist, und auch Deutschland wird das bleiben, was es ist. Ueber eines allerdings sind sich beide Regime klar: Weder das russische noch das deutsche Regime wollen auch nur einen Mann für die Interessen der westlichen Demokratien opfern. (Erneuter langanhaltender Beifall.) Die Lehren von vier Kriegsjahren genügt für beide Staaten und für beide Völker.

Wir wissen seitdem sehr genau, daß abwechselungsweise bald der eine, bald der andere die Ehre haben würde, für die Ideale der westlichen Demokratie in die Kreuze zu springen. Beide Staaten und beide Völker bedanken sich daher für einen solchen Auftrag. Wir bedenken, unsere Interessen von jetzt

an selber zu vertreten, und wir haben gefunden, daß wir sie am besten dann vertreten können, wenn die beiden größten Völker und Staaten sich miteinander verständigen. (Das deutsche Danzig stimmt nachdrücklich dem Führer zu.)

Deutschlands Ziele

Und das ist um so leichter, als ja die britische Behauptung von der unbegrenzten Zielsetzung der deutschen Außenpolitik nur eine Lüge ist. Ich treue mich, jetzt den britischen Staatsmännern diese Lüge in der Praxis widerlegen zu können. Sie, die fortgesetzt behaupten, Deutschland hätte die Absicht, Europa bis zum Ural zu beherrschen, müßten ja jetzt glücklich sein, wenn sie endlich die Begrenzung der deutschen politischen Absichten erfahren.

Nun, meine Herren des Großbritannischen Weltreiches, die Ziele Deutschlands sind sehr begrenzt. Diese Interessen allerdings sind wir entschlossen auf jede Gefahr hin und gegen jedermann zu vertreten! Doch wir dabei nicht mit uns spaßen lassen, dürfen die letzten 18 Tage zur Genüge bewiesen haben. (Stürmischer Beifall.)

Die Neuordnung im Osten

Wie nun die endgültige Gestaltung der staatlichen Verhältnisse in diesem großen Gebiet aussehen wird, hängt in erster Linie von den beiden Ländern ab, die hier ihre wichtigsten Lebensinteressen besitzen. Deutschland geht mit begrenzten, aber unverrückbaren Forderungen vor, und es wird diese Forderungen so oder so verwirklichen. Deutschland und Rußland werden jedenfalls hier an die Stelle eines Brandherdes Europas eine Situation setzen, die man dereinst nur als eine Entspannung wird werten können.

Wenn nun der Westen erklärt, daß dies unter keinen Umständen sein dürfte, und wenn man vor allem in England erklärt, man sei entschlossen, dagegen, wenn notwendig, mit einem drei- oder vielleicht fünf- oder achtfährigen Krieg Stellung zu nehmen, dann möchte ich hier einiges zur Antwort geben. Erstens: Deutschland hat unter schweren Verzicht im Westen und im Süden seines Reiches endgültige Grenzen akzeptiert, um dadurch eine endgültige Befriedung herbeizuführen. Wir glaubten, daß uns das auch gelingen würde, und ich glaube, daß es uns auch gelingen wäre, wenn nicht eben gewisse Kriegsgegner an einer Störung des europäischen Friedens ein absolutes Interesse besitzen würden.

Ich habe weder gegen England noch gegen Frankreich irgendein Kriegsziel. Die deutsche Nation desgleichen nicht.

Seit ich zum Amt kam, bemühe ich mich, gerade mit den früheren Weltkriegsgegnern allmählich ein enges Vertrauensverhältnis wieder herbeizuführen. Ich bemühe mich, alle die Spannungen, die einst zwischen Italien und Deutschland bestanden, zu beseitigen, und ich darf wohl mit Befriedigung feststellen, daß dies restlos gelungen ist, daß zwischen den beiden Ländern ein immer engeres und herzlicheres Verhältnis hergestellt wurde, basierend auf dem engen menschlichen und persönlichen Verhältnis zwischen dem Duce und mir.

Ich ging aber weiter. Ich habe mich bemüht, das Gleiche auch mit Frankreich herbeizuführen. Sofort nach der Erledigung der Saarfrage habe ich feierlich auf jede Grenzrevision im Westen für alle Zeiten Verzicht geleistet, und zwar nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch. Ich habe die ganze deutsche Propaganda in den Dienst dieser meiner Auffassung gestellt und alles aus ihr ausgemergelt, was irgendwie zu Zweifeln oder zu Beforgnissen in Paris hätte Anlaß geben können.

Meine Angebote an England kennen Sie. Ich hatte nur das große Ziel, mit dem britischen Volk ein aufrichtiges Freundschaftsverhältnis erreichen zu können. Wenn nun das alles abgewiesen wird und wenn England heute glaubt, gegen Deutschland Krieg führen zu müssen, so möchte ich darauf Folgendes erwidern:

Polen wird in der Gestalt des Versailleser Vertrages niemals mehr aufstehen! (Brausender Beifall.) Dafür garantiert letzten Endes nicht nur Deutschland, sondern ja auch Rußland.

Englands wahres Kriegsziel

Wenn England nun eine scheinbare Umkehrung seiner Kriegsziele vornimmt, d. h. in Wirklichkeit keine wahren Kriegsziele aufweist, dann möchte ich mich auch dazu äußern. Man sagt in England, daß dieser Krieg natürlich auch um Polen geht, aber daß sei nur in zweiter Linie entscheidend; das Wichtigere sei der Krieg gegen das heutige Regime in Deutschland. Ich erlaube mir hier die Ehre, als der Repräsentant dieses Regimes besonders genannt zu werden. Es ist für mich die größte Ehre, in dieser Weise eingeschätzt zu werden. Grundsätzlich habe ich das deutsche Volk so erzogen, daß jedes Regime, das von unseren Feinden geleitet wird, als Gift betrachtet und deshalb vom deutschen Volk abgelehnt wird. Wenn also ein deutsches Regime die Zustimmung der Herren Churchill, Duff Cooper, Eden usw. bekommen würde, dann wäre dieses Regime höchstens von diesen Herren bezahmt und für Deutschland nutzlos. Wenn diese Männer mich loben würden, würde das der Grund zu meiner tiefsten Bekümmernis sein. Ich bin stolz, von ihnen angegriffen zu werden. (Brausende Zustimmung.)

Wenn Sie aber glauben, daß Sie etwas damit das deutsche Volk von mir entfernen könnten, dann halten Sie dieses Volk entweder für genau so charakterlos oder für genau so dumm als Sie selbst sind.

In jedem irren Sie sich! Der Nationalsozialismus hat in den letzten 20 Jahren die deutschen Menschen nicht umsonst erzogen. Und so, wie die Nationalsozialistische Partei diesen Kampf auf sich nahm, haben auch und ihn endlich siegreich bestanden, so nimmt das deutsche Volk diesen Kampf ebenfalls auf sich.

Die Herren mögen überzeugt sein: Durch ihre lächerliche Propaganda werden Sie das deutsche Volk nicht mehr zersetzen. Diese Propagandastümpfer müßten erst bei uns längere Zeit in die Lehre gehen. (Stürmische Heiterkeit.) Wenn schon Völker zerbrechen, dann wird dies nicht am deutschen Volk geschehen, das für sein Recht kämpft, das keinen Krieg will, sondern angegriffen wurde.

Wenn man weiter in England erklärt, daß dieser Krieg drei Jahre dauern wird, so kann ich nur sagen: Ich habe Mitleid mit dem französischen Volk. Für was er kämpft, weiß er wohl nicht, er weiß zunächst nur, daß er die Ehre hat, mindestens drei Jahre zu kämpfen.

Ob schließlich dieser Krieg drei Jahre dauert, hängt auch schließlich noch etwas von uns ab.

Aber wenn er drei Jahre dauern sollte, so wird am Ende des dritten Jahres ebensowenig das Wort „Kapitulation“ stehen wie am Ende des 4., 5., 6. oder 7. Jahres.

Die Herren mögen zur Kenntnis nehmen: Die Generation, die heute in Deutschland führt, ist nicht die Generation eines Besmann-Hollweg. Heute haben sie wieder ein federführendes Deutschland vor sich.

(Zwei Massen, die uns Innerste gepackt und hingerrn, jubeln dem Führer zu.)

Das deutsche Volk wird in diesem Kampf nicht aufgesplittet, sondern immer fester und fester werden. Wenn sich etwas aufspaltet, werden es die Staaten sein, die so inhomogen zusammengesetzt sind, wie unsere plutokratischen Weltmokratien, diese sogenannten Weltimperien, die aus Völkerunterdrückung und Völkerbeherrschung bestehen.

Wir kämpfen für unser nationales Dasein!

Wir lassen uns nicht von irgendeinem solchen beschränkten Propagandastücken vorlügen, daß es sich etwa nur um unser Regime handelt.

Ueber eines kann es keinen Zweifel geben: Den Feindhandhaken nehmen wir auf, und wir werden so kämpfen, wie der Gegner kämpft! England hat bereits wieder mit Lug und Heuchelei den Kampf gegen Frauen und Kinder begonnen. England hat eine Waffe, von der es glaubt, daß es in ihrem Schutze unangreifbar ist, nämlich die Seemacht, und es laßt nun: „Weil wir in dieser Waffe selber nicht angegriffen werden können, sind wir berechtigt mit dieser Waffe die Frauen und Kinder nicht nur unserer Feinde, sondern wenn notwendig, auch der Neutralen, zu bekriegen.“ (Wieder erhebt sich eine Woge der Empörung über die verbrecherische Kriegauführung Englands.)

Man soll sich auch hier nicht täuschen! Es könnte sehr schnell der Augenblick kommen, da wir eine Waffe zur Anwendung bringen, in der wir nicht angegriffen werden können. Hoffentlich beginnt man dann nicht plötzlich, sich der „Humanität“ zu erinnern, und der „Unmöglichkeit“, gegen Frauen und Kinder Krieg zu führen. Wir Deutschen wollen das nicht! Es leat uns nicht.

Deutschland kapituliert nicht!

Es liegt bei England, entweder die Blockade in Formen zu führen, die dem Völkerrecht entsprechen, oder in Formen, die völkerrechtswidrig sind. Wir werden uns auch dem anpassen. Ueber eines aber sollen sie sich keinem Zweifel hingeben:

Da das englische Ziel nicht Karzupf gegen ein Regime, sondern Kampf gegen das deutsche Volk, gegen die deutschen Frauen und Kinder heißt, so wird die Reaktion bei uns entsprechende sein. Und immer wird am Ende eines solchen Kampfes dieses Deutschland kapituliert nicht!

Wir wissen ganz genau, welches einst das Schicksal dieses Deutschlands sein würde. Herr King-Hall hat es uns im Auftrag seiner hohen Herren ja mitgeteilt: Ein zweiter Versailleser Vertrag, nur noch viel schlimmer. Da deutsche Volk nimmt das zur Kenntnis, und es wird dementsprechend handeln!

Dank an das deutsche Volk

Ich möchte von dieser Stelle aus aber nun dem deutschen Volk meinen Dank aussprechen. Es hat in den letzten Wochen wirklich ein wunderbares Zeichen nicht nur seiner inneren Geschlossenheit gegeben, sondern es gab auch solche Beweise seiner wahrhaft tapferen Gesinnung. Und hier hat der Nationalsozialismus eine Aussonderung hervorgehen.

Vielleicht wird mancher sagen: „Das deutsche Volk ist nicht so begeistert wie 1914.“ Oh, es ist viel begeisterter! Nur ist diese Begeisterung heute eine Begeisterung, die im Innern lodert, die die Menschen hart macht. Es ist nicht der oberflächliche Hurra-Patriotismus, sondern es ist eine fanatische Entschlossenheit, es ist die ernste Begeisterung von Menschen, die wissen, was ein Krieg ist. So wie ich bei meinen Besuchen an der Front diese zahlreichen Regimenter und Divisionen sah — Junge, Alte, alle in der gleichen Verfassung — so sehe ich vor mir auch das ganze deutsche Volk. Wir brauchen keinen Hurra-Patriotismus. Wir alle wissen, wie hartbar der Krieg ist, allein wir sind auch entschlossen, diesen Gehelben zu einem erlösenden Ende zu führen. Es mag da kommen, was will. Wir sind entschlossen, so oder so diesen Kampf durchzuführen und durchzuführen.

Wir haben dabei nur den einzigen Wunsch, daß der allmächtige Gott, der ja jetzt unsere Waffen gesegnet hat, nicht die anderen Völker erleuchten und ihnen die Einsichten schenken möge, wie zwecklos dieser Krieg, dieses Völkerringen sein wird, und daß er sie vielleicht zum Nachdenken bringen wird über die Segnungen eines Friedens, die in Preisgaben, bloß weil eine Handvoll infernalischer Kriegsheer und Kriegsinteressenten die Völker in den Krieg treiben will.

Danzigs Heimholung

Ich habe mir einst vorgenommen, nicht früher nach Danzig zu kommen, ehe denn diese Stadt wieder zum Deutschen Reich gehört. Ich wollte als ihr Befreier hier einziehen. Im heutigen Tage ist mir nun dieses stolze Glück zuteil geworden!

(Die Heilrufe, mit denen die deutschen Menschen Danzigs aus übervollem Herzen dem Führer danken und jubeln, wollen kein Ende nehmen.)

Ich sehe und empfinde in diesem Blick den überreichen Lohn für zahlreiche sorgenvolle Stunden, Tage, Wochen und Monate. Sehen Sie in mir, meine lieben Danziger und Danzigerinnen, damit aber auch den Sendboten des Deutschen Reiches und des ganzen deutschen Volkes, das Sie nun durch mich aufnimmt in unsere ewige Gemeinschaft, aus der Sie niemals mehr verlassen werden.

Was auch immer dem einzelnen Deutschen in den nächsten Monaten oder Jahren an schwerem Leid beschieden sein mag, es wird leicht sein im Bewußtsein der unüberwindlichen Gemeinschaft, die unser ganzes großes Volk umschließt und umfaßt. Wir nehmen Sie auf in diese Gemeinschaft mit dem festen Entschluß, Sie niemals mehr aus ihr ziehen zu lassen, und dieser Entschluß ist zugleich das Gebot für die ganze Bevölkerung und für das ganze deutsche Volk.

Danzig war deutsch, Danzig ist deutsch geblieben und Danzig wird von jetzt ab deutsch sein, solange es ein deutsches Volk gibt und ein deutsches Reich!

Generationen werden kommen und Generationen werden wieder vergehen. Sie alle werden zurückblicken auf die zwanzig Jahre der Abwesenheit dieser Stadt als auf eine traurige Zeit in unserer Geschichte. Sie werden sich aber dann nicht nur der Schande des Jahres 1918 erinnern, sondern sich dann auch mit Stolz auf die Zeit der deutschen Wiedererredung und des Deutschen Reiches besinnen, jenes Reiches, das nun alle deutschen Stämme zusammenschließt, das sie zusammenfügte zu einer Einheit und für das wir nun einzutreten entschlossen sind bis zum letzten Hauch.

Dieses Deutschland der deutschen Volksgemeinschaft aller deutschen Stämme, das Großdeutsche Reich —

Stieg hell!

Aus dem Heimatgebiet

Gedenktage

21. September.

- 1482 Der italienische Reformator Girolamo Savonarola in Ferrara geboren (als Ketzer verbrannt 1498).
- 1558 Kaiser Karl V. im Kloster San Justo in Spanien gest.
- 1860 Der Philosoph Arthur Schopenhauer in Frankfurt a. M. gestorben.
- 1890 Der Kampfflieger Max Immelmann in Dresden geb.
- 1923 Der Schriftsteller Ferdinand von Selenar in Kompan auf Selt gestorben.

Sonnenaufgang 6.08 Sonnenuntergang 18.37
Mondaufgang 14.55 Monduntergang 23.41

Heiß bei der Kartoffelernte!

Die Kartoffelernte verspricht in diesem Jahr gut, wenn nicht sogar sehr gut zu werden. In wenigen Tagen beginnt die Ernte dieser für Mensch und Tier gleich wichtigen Nahrungsfrucht. Aber nicht überall sind die notwendigen Hände vorhanden, diese Früchte rechtzeitig zu ernten. Der schon an und für sich bestehende Landarbeitermangel ist durch Einziehungen teilweise noch vergrößert worden, so daß die Ernte der Kartoffeln auf Schwierigkeiten stoßen kann, um so mehr, da in der gleichen Zeit auch die Bestellung des Wintergetreides beginnt.

Gerade jetzt werden also in der Landwirtschaft an allen Ecken viele tüchtige Hände gebraucht, deshalb ergreift an alle Frauen und Mädchen, auch an alle übrigen Arbeitskräfte in Stadt und Land, soweit sie irgendwie abkömmlich sind, der Ruf: Helft der Landwirtschaft bei der Kartoffelernte! Treitet ein in die Reihen der Kartoffelbuddler, die schon früher Jahr für Jahr an der Ernte dieser Nahrungsfrucht beteiligt und so an der Nahrungsmittelversorgung unseres Volkes mitgeholfen haben. Keine Kartoffel darf im Helem Jahr erfrieren oder verderben. Zwar ist die Verlegung mit Speisepotatoen durchaus gefahrlos, aber jede Kartoffel, die über diesen Bedarf hinaus geerntet wird, kann zur Fütterung des Viehs und damit zur Bildung von Fleisch und Fett verwendet werden. Alles, was der Boden und der Fleiß des Bauern uns in diesem Jahr an Nahrungsgütern beschert haben, muß geerntet werden, nicht im Interesse des Bauern, sondern im Interesse des ganzen Volkes, dessen Versorgung mit Nahrungsgütern unter allen Umständen gesichert werden muß. Wer daher bei der Ernte hilft, hilft dem ganzen Volke und damit sich selbst.

— Rat und Beistand für Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene. Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene finden Rat und Beistand in allen Fürsorge- und Versorgungsfragen durch die Wehrmachtsfürsorge- und Versorgungsstellen und die Dienststellen der Nationalsozialistischen Kriegsoferversorgung (NSKOV). Die Angehörigen gefangener Kameraden erhalten in allen Fürsorge- und Versorgungsfragen Rat und Beistand durch die Wehrmachtsfürsorge- und Versorgungsstellen und das Hauptamt für Kriegsbeschädigte der NSKOV und die Dienststellen und Kameradenschaften der Nationalsozialistischen Kriegsoferversorgung. Es ist zweckmäßig, sich in allen Fürsorge- und Versorgungsangelegenheiten des Wehrandes der Nationalsozialistischen Kriegsoferversorgung zu bedienen.

— Mehr Fleisch ohne große Kosten. Viele Volksgenossen, die auf dem Lande und in den Vorstädten der großen Städte wohnen, haben jetzt die Möglichkeit, durch Kaninchenzucht sich sehr nahrhaft und schmackhaftes Fleisch selbst zu beschaffen. Durch Verwertung von Unkräutern und Abfällen läßt sich hier auf dem Wege der Kaninchenzucht eine umfangreiche, zufällige Fleischversorgung ermöglichen, die den Markt entlastet. Damit genügend junge Kaninchen für die neu hinzukommenden Züchter verfügbar sind, ist es unbedingt erforderlich, daß keine weiblichen Kaninchen bis zum Alter von vier Jahren geschlachtet werden, sondern zur Erzeugung weiterer Nachzucht Verwendung finden. Der zuchtfähige weibliche Kaninchen hat, aber aus irgendwelchen Gründen in diesem Jahre nicht mehr züchten kann, bietet diese Kaninchen dem Kaninchen- und Kleintierzuchtverein zum Verkauf oder zur Zucht an.

Gemüse ist wichtiger als Sommerblumen. Die Freude

an Blumen soll auch in ersten Zeiten dem einzelnen nicht genommen werden. Dennoch kann in vielen Haus-, Klein- und Siedergärten der Anteil von Blumenbeeten und Rasenflächen an der Gesamtfläche des Gartens verringert werden. Bewußt, Stunden oder Rollen wird niemand auf den Kompost zu werfen brauchen. Aber statt Sommerblumen sollte doch besser Gemüse angebaut werden. Das gleiche gilt für den Rasen. Wir vergrößern dadurch den Ertrag unseres Gartens, entlasten durch eigene Erzeugnisse den Markt und helfen nicht zuletzt die Nahrungsfreiheit sichern.

Neuabgrenzung der Arbeitsamtsbezirke im Landesarbeitsamtsbezirk Südwestdeutschland

Der Reichsarbeitsminister hat durch Erlass vom 8. August 1933 angeordnet, daß die Arbeitsämter des Bezirks Südwestdeutschland neu abgegrenzt werden. Die Neuabgrenzung tritt am 1. Oktober 1933 in Kraft.

Danach umfaßt das Arbeitsamt Nagold künftighin die Landkreise Freudenstadt und Horb sowie den Landkreis Calw ohne die Gemeinden Arnbach, Birkenfeld, Conweiler, Dornach, Engelsbrand, Feldrennau, Gräfenhausen, Grumbach, Koffenau, Neuenbürg, Niebelsbach, Ottenhausen, Salmbach, Schwann und Waldrennau; das Arbeitsamt Pforzheim den Stadtkreis und Landkreis Pforzheim sowie vom Landkreis Calw die Gemeinden Arnbach, Birkenfeld, Conweiler, Dornach, Engelsbrand, Feldrennau, Gräfenhausen, Grumbach, Neuenbürg, Niebelsbach, Ottenhausen, Salmbach, Schwann und Waldrennau; das Arbeitsamt Rastatt den Stadtkreis Baden-Baden, die Landkreise Rastatt und Bühl und vom Landkreis Calw die Gemeinde Koffenau.

Anregungen zum Schwäbischen Küchzettel

herausgegeben von der NS-Frauenenschaft — Deutsches Frauenwerk für die Zeit vom 21. bis 23. Sept. 1933:

Donnerstag: Frühstück: Frisches Obst oder Marmelade, Schwarzbrot, Walzlake — Mittag: Lauchsuppe, Gulasch, Schallkartoffeln, Endiviensalat. Abend: Röstkartoffeln, Tomatensalat, Brombeerkücheltorte.

Freitag: Frühstück: Haferbrei — Abend: Mittag: Tomatensuppe, Kartoffelkloße, Kohlraut. Abend: Geröstete Kartoffelkloße (Reis), Endiviensalat, Pfefferminztee.

Sonntag: Frühstück: Kaffee, Butterbrot. Mittag: Blumenkohl- und Schinkenmehlsuppe, Tomatensalat. Abend: Bratkartoffeln, Pilzsalat, Rindensalattorte.

Rezepte zum Küchzettel

Waffeln: Zutaten: 200 Gr. Mehl, 200 Gr. Kartoffelmehl, 1/2 B. Backpulver, 1/2 Liter Magermilch, 1 Ei, 2 hochgehäufte Kaffeelöffel Mehl, 1 Kaffeelöffel Salz, Zitronenschale, 30 Gr. Fett, Zucker zum Bestreuen.

Mit Backpulver gemischtes Mehl und Kartoffelmehl mit Milch anrühren, Eigelb, Mehl, Salz und Zitronenschale dazugeben, Fett leicht flüssig machen und einrühren, zuletzt feingehackten Eischnee unterziehen. Das heiße Waffeleisen mit etwas Fett oder Speck befeuchten, einen Schöpföffel Teig daraufgeben und hellbraun backen. Mit Zucker bestreut anrichten.

Tomatensalat: Zutaten: 1 Kg. Tomaten, 1 Grüberibe, eine Zwiebel, 12 Blatt Gelatine, Salz.

Tomaten geschneidert und mit der Grüberibe und Zwiebel in 1/2 Liter Wasser weinsieden, durch ein Haarsieb streichen und abschmecken. Hochmals aufkochen, aufgelöste Gelatine beigegeben und zum Erstarren in eine Glasschale füllen. Nach Belieben Gurkenscheiben dazwischenlegen.

Kartoffelkloße: Zutaten: 1 Kg. Kartoffeln (tags zuvor gekocht), 5-6 Eßlöffel Mehl, 2 hochgehäufte Kaffeelöffel Mehl (trocken), 1 Messerspitze Backpulver, 1 Zwiebel, Petersilie, 20 Gr. Fett, Salz, Majoran, 1/2 Brötchen.

Deutsches Glaubensbekenntnis

Von Karl von Clausen.

Ich glaube und bekenne, daß ein Volk nichts Höher zu achten hat als die Würde und Freiheit seines Volkes; daß es diese mit dem letzten Blutstropfen verteidigen soll; daß es keine heiligere Pflicht zu erfüllen, keinem höheren Befehle zu gehorchen hat; daß der Schandfleck einer feigen Unterwerfung nie zu verwischen ist; daß dieser Geiststropfen in dem Blute eines Volkes in die Nachkommenschaft übergeht und die Kraft späterer Geschlechter lähmen und untergraben wird; daß man die Ehre nur einmal verlieren kann.

Die geschälten Kartoffeln reiben, Zwiebel in Fett dünsten, mit Mehl, Mehl, gehackter Petersilie, Salz und Majoran zu den Kartoffeln geben, das Brötchen in kleine Würfel schneiden, in Fett rösten und der Masse beifügen. Mit demselben Händen Klöße formen und 8-10 Minuten in kochendem Salzwasser aufgedeckt langsam garziehen lassen.

Pilzsalat: Zutaten: 1 Kg. Pilze, 1 Zwiebel, 2 Eßlöffel Essig, 1-2 Eßlöffel Öl, Salz, Petersilie, 250 Gr. Tomaten. Die gepulsten Pilze in Salzwasser 10 Minuten kochen, abtropfen lassen, feinblättrig schneiden, mit gehackter Zwiebel und Salatunke aus Essig, Öl und Salz anmachen und einige Zeit durchziehen lassen, mit gehackter Petersilie bestreut anrichten und mit Tomatenscheiben verzieren.

Aus Pforzheim

Walter Bürg +

Am 17. September verschied an einer schweren Kriegsverletzung aus dem Weltkrieg der 47 Jahre alte Optiker Walter Bürg. Der Verstorbene war Oberstufmüller der NSK-Motorstaffel Nr. 53 u. als Soldat ein treuer Kämpfer der Bewegung. In der hiesigen Geschäftswelt erregte sich der Dahingegangene allgemeiner Beliebtheit. Mit ihr trauern auch zahlreiche Freunde um den Verstorbenen. Gestern nachmittag wurden die sterblichen Ueberreste des treuen und braven Kameraden der Flamme übergeben. Wie zu erwarten war die Beteiligung namentlich aus den Reihen seines Stammes eine überaus große. Die Trauermusik stellte die NSK-Kapelle. Zahlreiche Blumen- und Kranzspenden zeugten von der Verehrung des Verstorbenen.

Ein eigenartig gelagerter Betrugsfall

wurde gestern vor der hiesigen Strafkammer ausgetragen. In einem Zeitungsinserat hatte der verheiratete 36 Jahre alte Wilhelm S. in Pforzheim den Ankauf von 1. und 2. Hypotheken ausgeschrieben. Unter vielen anderen Interessenten meldete sich auch eine hiesige Geschäftsfrau, die zugleich Eigentümerin eines Hausgrundstücks war. Sie benötigte ein Darlehen in Höhe von 4500 Mark, dessen Beschaffung sich der Angeklagte durch dritte Hand erbot. Bei den diesbezüglichen Verhandlungen teilte der Angeklagte seiner Auftraggeberin mit, daß die Geldgeberin an Vergütung und Risikoprämie 20 % Nachschuß verlange, der in dieser Höhe auch üblich sei. Von dieser Vergütung würde die Vergabe des Darlehens abhängig gemacht. Mit diesen Bedingungen war die Frau schließlich einverstanden. Es wurde eine Eigengrundschuld der Geschäftsfrau auf ihrem Hausgrundstück in Höhe von 4000 Mark in einen Grundschuldbrief von 4500 Mark auf den Namen des S. gebildet, mit Hilfe dessen die Darlehensfahndung das Geld abzüglich der 20 % ausbezahlt erhielt. Das war im Jahre 1932. Zwei Jahre lang hat die Geschäftsfrau Zinsen und Amortisation bezahlt, bis schließlich die Kriminalpolizei durch andere Strafprozesse gegen den Angeklagten dahinterkam, daß im vorliegenden Falle ein Betrag sowohl als auch ein Nachschuß vorliegt. Eine entsprechende Anzeige führte zur Anklage gegen S., der nunmehr von der Strafkammer wegen Betrugs zu fünf Monaten Gefängnis und 1000 Mark Geldstrafe verurteilt wurde, weil festgestellt worden war, daß die Zusicherung an die Frau, das Darlehen käme von Dritten, während der Angeklagte in einer Person als Geldgeber und Vermittler aufgetreten war, falsch gewesen ist. In Wirklichkeit hat S. selbst den Gewinn von nahezu 1000 Mark in seine

Die Stimme des Blutes

Roman von Marie Schmidberg

Deutscher-Verlag, Berlin, 1933, 120 Seiten, 1,20 Mark

Beim nächsten Tanz stand plötzlich Schwiethardt vor Lena. Zum zweiten Male an diesem Abend holte er sie, und Lena folgte ihm mit klopfendem Herzen. Sie tanzte mit der ihr eigenen natürlichen Anmut; Schwiethardt erschien es wie ein Schweben. Die schmale junge Gestalt in seinen Armen brauchte ihn, und auch das Mädchen empfand beständig seine körperliche Nähe. Aber sie mußten sich zusammennehmen, damit sie nichts von ihren Gefühlen verriet. Wenn auch wohl jeder mit sich selbst befreit schien, so war es doch möglich, daß beobachtende Augen auf ihnen ruhten. Mächtig beugte Schwiethardt sich herab zu dem Ohr des Mädchens.

„Lena“, raunte er ihr zu, „wirst du mit mir nach Hause gehen?“

Sie hob erschrocken die Augen. „Ja — mit dir?“

„Ja“, sprach er leise und hastig weiter, „die Eltern wollen gleich heim, und wenn ich bald darauf verschwinde, wird man denken, ich sei mit ihnen gegangen. Und dir wird es in dem allgemeinen Trüdel auch nicht schwer fallen, dich etwas später fortzuschleichen. Ich erwarte dich dann an der Stelle, wo der Feldweg abzweigt. Wirst du, Lena?“

Und Lena Bormann hörte nicht auf die Stimme der Verunsicherung, die sich warnend in ihr erhob: Lu's nicht, Lena! Es kann nichts Gutes daraus werden! Alles erschien ihr so leicht an diesem Abend, vor allem der Abstand zwischen sich und Schwiethardt nicht mehr so groß. Dieses Zeit war deren Schuld mit seiner Fröhlichkeit und seiner schönen Gemeinlichkeit, die Standesunterschiede gänzlich verwischte.

„Wirst du kommen?“ fragte Schwiethardt drängend, als sie, ein wenig benommen, sekundenlang schwieg.

„Ja, komme!“ sagte sie da leise, nur ihm verständlich,

aber mit einem jubelnden Interton in der Stimme, und sie tat damit den ersten Schritt auf dem Wege, der sie durch alle Höhen und Tiefen menschlichen Glückes und Leidens führen sollte.

Es war nicht schwer für Lena, fortzukommen aus dem fröhlichen Kreise. Alles sang, lachte und schwatzte durcheinander und keiner achtete in dem allgemeinen Trüdel auf den anderen. Man würde ihr Verschwinden nicht so bald merken. Sie wollte sich nur vorher von ihren Eltern und auch von Kremers verabschieden; von ihnen mochte sie nicht so stillschweigend fortgehen.

So flüsterte sie denn der Mutter zu, daß sie heimgehen wolle, und sah sich dann suchend nach dem alten Kremer um. Ah, da sah sie seine hohe, leicht vornüber geneigte Gestalt neben Möllers Mutter. Sie näherte sich unauffällig und hörte gerade noch deren beredte Klagen über den Unverstand der Männer, die einfach kein Maß halten könnten.

„Das ist bloß halb so schlimm“, tröstete Kremer. „Wenn Dierl nicht mehr nach Hause kann, dann bleibt er eben bis morgen hier. — Na, Lena?“

Er wandte sich freundlich an das Mädchen, das vertraut die Hand auf seine Schulter legte. Lena hob sie sich auf die Zehenspitzen und flüsterte ihm ins Ohr:

„Ich möchte jetzt nach Hause, Onkel Kremer, und wollte dir Gute Nacht! sagen und vielen Dank für den schönen Abend.“

„Was, jetzt schon? Ich dachte, du würdest bis zuletzt ausbleiben.“

„Ich — ich bin müde und habe etwas Kopfschmerzen; vielleicht habe ich zu viel getrunken. Aber sag' mir nichts, Onkel Kremer, ich mache mich ganz heimlich fort. Das hört nämlich bloß, wenn eine weggeht, und dann wollen gleich mehr nach Hause. Also — auf Wiedersehn! Grüße die anderen!“

„Na, wenn du denn willst. Komm bald wieder, und komm gut heim. Oder — halt mal, Müdel! Wartet vielleicht draußen gar der Schatz?“

„Aber was denkst du, Onkel Kremer!“

Lenas Gesicht war in helle Blut getaucht. Kremer lachte.

„Nun, das wäre ja nicht so schlimm und auch nicht verwunderlich bei einem so schmusigen Müdel, wie du eins bist. Na — nun lauf nur!“

Er gab ihr einen scherzhaften Klaps, und Lena tauchte eilig im Bewußt der Tanzenden unter. Kremers Frage hatte sie sehr erschreckt, denn im ersten Augenblick dachte sie, er könnte etwas gemerkt haben, und das durfte doch nicht sein. Unausfällig strebte sie einer Seitentür zu und wurde erst noch einmal durch Dierl Möller aufgehalten, der ihr mit schwerer Zunge versicherte, daß sie ein verteuert hübsches Mädchen sei.

Aufatmend stand sie endlich draußen und lauschte unwillkürlich zurück. Drinnen hatte man wieder ein Lied angestimmt; deutlich drangen die Worte an ihr Ohr:

„Geh zu den Reichen
Heirat' deinesgleichen,
Ist mir eben recht,
Ist mir eben recht.“

Betroffen lauschte sie. Was war das? Eine Warnung? Eine Mahnung? Ach was! Sie warf den Kopf in den Nacken und ging rasch weiter. Aber sie kam nicht weit. Jemand stellte sich ihr mit ausgebreiteten Armen in den Weg. Es war einer von den jungen Leuten, der hier draußen wohl auf sein Mädchen wartete.

„Oh, du bist es, Lena“, sagte er nun, ebenso überrocht wie Lena. „Wirst du schon nach Hause?“

„Ach wo, noch lange nicht. Nur ein bißchen frische Luft schöpfen. Ich gehe gleich wieder hinein.“

„So — ich meine bloß, sonst wollte ich dich wohl nach Hause bringen. Allein kannst du doch nicht gut gehen mitten in der Nacht.“

„Danke, du brauchst dich wirklich nicht bemühen. Und ich glaube, du hast auch andere Verpflichtungen, was?“ lachte Lena leise.

(Fortsetzung folgt)

Zufuhr gestedt. Wegen Wuchers konnte er nicht bestraft werden, denn es fehlte der Nachweis darüber, daß die Frau in ihrer Existenz bedroht gewesen ist.

Ein frecher Diebstahl

Ist im benachbarten Kiefern ausgeführt worden. Ein Arbeiter auf einem Gutshofe brachte in der Nacht zusammen mit einem andern einen Betrunknen in dessen Wohnung und übernachtete dort. Am andern Morgen fehlten dem inzwischen nächst gewordenen Manne 22 Mark, die aus seinem Geldbeutel, der auf dem Tisch lag, gestohlen worden waren. Aber auch dem anderen Kiefern Kameraden wurden auf dem Wege in die Behausung des Betrunknen aus der hinteren Posttasche aus seinem Geldbeutel 10 Mark gestohlen. Die Geldbörsen hat der Dieb natürlich auch mitgenommen. Als Täter ist der Gutshofknecht ermittelt und ins Gefängnis nach Bopfheim eingeliefert worden. Er hat den Diebstahl bei seinem Gastgeber zugegeben, den andern aber bis heute bestritten.

Tödlicher Verkehrsunfall

Als gestern Abend gegen 1/8 Uhr der 55 Jahre alte Karl Guttenlocher und der 60 Jahre alte Karl Scherb, beide aus Kiefern, zu Fuß die Zufahrtsstraße der Autobahn Kiefern entlang gingen, wurden sie von hinten von einem Personwagen aus Mühlacker angefahren. Guttenlocher erlitt einen Schädelbruch und war sofort tot, während Scherb schwere lebensgefährliche Verletzungen davontrug. Die Schuld trifft den Kraftfahrer, weil er bei seinem abgeblendeten Licht ein zu schnelles Tempo hatte.

Jetzt brauchen wir mehr Kleintiere

Wer wußte vor dem Weltkrieg, daß beispielsweise die Ziegen einen wesentlichen Vorkurs bei der Milchversorgung darstellen könnten. Man redete immer zu gerne von der „Kuh des armen Mannes“ und beachtete nicht, daß die Ziege Milch, also Fett, und Fleisch liefert. Als man dies erkannte, stieg die Zahl der Ziegen von 3,2 Millionen im Jahre 1913 bis 1918 auf 4,1 Millionen. Heute liefern uns die Ziegen jährlich 1,3 Milliarden sehr fetthaltige Milch. Sorgen wir dafür, daß die Ziegenhaltung weiter ansteigt und auch von dieser Seite her unsere Nahrungsmittel- und besonders unsere Fettversorgung gesichert wird.

In den Kleintieren, deren Haltung jetzt besonders wichtig ist und beachtliche Werte schafft, gehört auch das Kaninchen. Im Weltkrieg stieg die Zahl der Kaninchen von 2,5 Millionen auf 14 Millionen. Unseren gegenwärtigen Kaninchenbestand von rund 8 Millionen sofort zu vermehren, ist heute ein unbedingtes Erfordernis. Mit Haushaltungs- und Gartenabfällen lassen sich auch ohne Mühe noch erheblich mehr Kaninchen halten. Gerade hier liegt für unsere Fleischproduktion noch eine ungeheure Fettreserve und das Kaninchen ist in der Fütterung bescheiden. Jedem, dem sich die Möglichkeit der Kaninchenzucht und -haltung bietet, soll es daher sofort als eine Pflicht ansehn, die deutsche Volksernährung dadurch zu unterstützen.

Neues aus aller Welt

Autobus gegen Jug. — 21 Tote. Zwischen Jerusalem und Tel Aviv ist in der Nähe von Ramleh ein vollbesetzter Autobus bei einem Eisenbahnübergang mit einem Zug zusammengestoßen. 21 Personen wurden getötet und 5 verletzt.

Gefängnis wegen Kindesmißhandlung. Vor dem Schöffengericht in Siegen hatte sich eine 31 Jahre alte Frau aus Eiserfeld (Kreis Siegen) wegen Kindesmißhandlung zu verantworten. Sie hatte ihr vier Jahre altes Kind in übermäßiger Weise geprügelt. Ein Arzt stellte zahlreiche blutunterlaufene Stellen am ganzen Körper und noch andere Merkmale schwerer Schläge fest. Das Gericht verurteilte die Frau zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten.

Einberufene Handwerker

Unterstützung der Angehörigen

Die Unterstützung und die Sicherung des Lebensunterhaltes der Angehörigen derjenigen Volksgenossen, die zum Wehrdienst einberufen werden, ist im Grundgesetz bereits durch das Gesetz über die Unterstützung der Angehörigen der einberufenen Wehrpflichtigen und Arbeitsdienstpflichtigen (Familienunterstützungsgesetz) vom 11. 7. 1939 (RGBl. I, 27) geregelt worden. Dazu sind in der Folge ergänzend eine Reihe weiterer Vorschriften erlassen. Alle diese Vorschriften sind nunmehr im wesentlichen in der Verordnung zur Ergänzung und Durchführung des Familienunterstützungsgesetzes vom 11. Juli 1939 (RGBl. I, 225 ff.) zusammengefaßt worden. Außerdem ist zur Beantwortung irgendwelcher Fragen die „Ausführung der Familienunterstützung“ vom 11. Juli 1939 (RMBl. I, S. 1448 ff.) herauszugeben. Die letzteren Bestimmungen umfassen allein 148 Positionen. Das geltende Recht kann daher hier nicht in seiner Gesamtheit dargestellt werden. Es sei deshalb zunächst lediglich ein für den selbständigen Handwerker besonders wichtiger Punkt herausgegriffen. Dieser Punkt behandelt die Gewährung einer Wirtschaftsbeihilfe an den selbständigen Unternehmer. Hierfür gilt folgendes (Paragraf 12 RLV, i. Verb. d. m. Z. 11. 69 RMBl. I):

War ein Einberufener bis zur Ausschüttung des Gewerbesteuer- oder Einkommensteuernachschusses ein Gewerbebetrieber oder ein Betrieb der Land- und Forstwirtschaft, oder übte er einen freien Beruf aus und hatte hieraus die Mittel zur Deckung des notwendigen Lebensbedarfes für sich und seine unterstützungsberechtigten Angehörigen gewonnen, so wird zur Fortführung oder Erhaltung des Betriebes oder des freien Berufes während der Dauer der Einberufung eine Wirtschaftsbeihilfe gewährt, soweit ohne sie die Erhaltung der wirtschaftlichen Lage des Einberufenen gefährdet ist. Das Gleiche gilt, wenn bis zur Ausschüttung des Gewerbesteuer- oder Einkommensteuernachschusses ein unterstützungsberechtigter Angehöriger Unternehmer eines Betriebes, der genannten Art und der Einberufene die Hauptkraft in diesem Betriebe gewesen ist. Liegt diese Voraussetzung vor, so ist damit auch die Ernährungsbeihilfe im Sinne des Paragraphen 2 II RLV nachgewiesen.

Die Wirtschaftsbeihilfe zur Fortführung des Betriebes oder des freien Berufes ist insbesondere zur Entlohnung einer als Ersatzkraft für den Einberufenen eingestellten notwendigen Arbeitskraft und zur Deckung der Miete für gewerbliche Räume zu gewähren. Soweit sie zur Entlohnung einer der Krankenversicherungsbeiträge unterliegenden Ersatzkraft beantragt wird, ist die Anmeldung zur Krankenversicherung nachzuweisen, es sei denn, daß die Dienstleistung der Ersatzkraft als vorübergehende Versicherungsfrei ist. Für eine Ersatzkraft, die dem Einberufenen oder dem Unterstützungsberechtigten verwandt oder verschwägert ist, kann eine Wirtschaftsbeihilfe nicht gewährt werden, es sei denn, daß die Wohnung eine unbillige Härte darstellen würde. Neben der Wirtschaftsbeihilfe zur Fortführung des Betriebes oder des freien Berufes kann Familienunterstützung nicht gewährt werden, jedoch ist eine Mietbeihilfe für die Wohnung zulässig. Die Wirtschaftsbeihilfe kann auch Einberufenen gewährt werden, die unterstützungsberechtigte Angehörige nicht haben.

Wird der Betrieb oder der freie Beruf während der Dauer der Einberufung nicht fortgesetzt, ist aber die Miete für gewerbliche Räume weiter zu entrichten, so wird hierfür eine Wirtschaftsbeihilfe zur Erhaltung des Betriebes oder des freien Berufes gewährt, wenn und so lange dem Einberufenen oder dem Unterstützungsberechtigten die anderweitige Verwertung oder Aufgabe der gewerblichen Räume nicht zugemutet werden kann. Die Beihilfe kann Einberufenen, die unterstützungsberechtigte Angehörige nicht haben, nur gewährt werden, wenn sie zu kurzfristiger Ausschüttung oder einer Redung der Wehrmacht einberufen sind. Neben der Wirtschaftsbeihilfe zur Erhaltung des Betriebes oder des freien Berufes kann Familienunterstützung einschließlich der Mietbeihilfe für die Wohnung gewährt werden.

Der Reichsminister des Innern erläßt im Einvernehmen mit dem Reichsminister der Finanzen Bestimmungen über die Höhe der Wirtschaftsbeihilfe. Am übrigen steht der Leiter des Stadt- oder Landkreises im einzelnen Falle die Wirtschaftsbeihilfe fest. In Zweifelsfällen ist die zuständige Berufsständische Vertretung, im Handwerk zum Beispiel die Reichshandwerkerschaft oder die Handwerkskammer, gütlichlich zu hören.

Aktivere Gestaltung der japanischen Außenpolitik

Domei kündigt Befehle des Außenministeriums an Tokio, 20. September. Domei meldet heute, daß demnächst der Posten des Außenministers befehligt werden solle, um die Außenpolitik Japans insbesondere gegenüber Amerika aktiver zu gestalten. Premierminister General Abe habe deshalb den früheren 62 Jahre alten Admiral Nomura, den Präsidenten der Adelschule in Tokio, als Außenminister in Aussicht genommen. Nomura sei, so schreibt Domei, Marineattaché in Washington gewesen und Mitglied der japanischen Delegation in Versailles. Ebenfalls sei Nomura in Deutschland gewesen.



Japanischer Militärbesuch in Berlin.

Der japanische General Graf Terachi traf von Italien kommend mit drei hohen japanischen Stabsoffizieren in der Reichshauptstadt ein. Unser Bild zeigt General Graf Terachi (links) mit dem Reichlich Japanischen Botschafter Ohno (Mitte) und dem stellvertretenden Chef des Protokolls Legationsrat von Halem (rechts) nach dem Eintreffen auf dem Anhalter Bahnhof. Weltbild (W.).



Jüdische Kasserhammerer müssen abliefern.

In Tarnowitz konnten jüdische Kasserhammerer gefasst werden. Sie mußten den beschlagnahmten Kasser abliefern. Weltbild-Hartmann (W.).

Die
Thermalbäder
des Graf Eberhards-Bades in
WILDBAD
sind weiterhin werktags voll im Betrieb von 8—12 Uhr.
Die Bewohner des Enztals und Pforzheims haben
Bahnanschluß Wildbad an 11.08 Uhr, ab 13.19 Uhr.
Staatl. Badverwaltung Wildbad.

Ortsstabsgruppe Imler
Neuenbürg (Württ.).
Zweds Zuderversorgung
werden alle Imler, die nicht Mitglieder der Imlerorganisation sind, ersucht, die Anzahl der einzuwinternden Bienenstöcke aus **Binnen drei Tagen** nachzuweisen und bei Kassier Oberlehrer **Kothfuh, Neuenbürg (Württ.)** anzumelden. Der Nachweis ist durch den Ortsbauernführer zu bescheinigen. Die Vertrauensleute der einzelnen Ortsgruppen melden den gesamten Bedarf abzüglich der erhaltenen Menge jedes einzelnen Mitglieds mit gleicher Frist an obige Stelle.
Der Vorstand.

Bieh-Verkauf
Ein frischer Transport
hochträchtiger, gewöhnlicher Kalbinnen,
junger, gewöhnlicher Kühe und schöner
Zucht- und Einstellrinder
steht in meinen Ställen in Höfen beim Bahnhof zum Verkauf bei
Max Wiehler, Viehhandlung, Höfen a. E.
Telephon Höfen 41.

Treppauf — treppab
von Haus zu Haus
von Mann zu Mann
von Frau zu Frau
läuft für Sie die Anzeige. Tag für Tag macht sie diesen Gang, zuverlässig wie eine Uhr. Wer wirbt und verkauft daher besser als sie? Jeder erfahrene Geschäftsmann weiß es, daß das kein anderes Werbemittel kann und daß der Kunde die Anzeige liebt.
Wer wiebe daher stets durch sie in der Heimatzeitung
„Der Enztäler“

Schwann.
Die Schulkameradinnen der
Jahrgänge 1919 und 1920
werden auf Freitag ab. 8 Uhr zu einer kleinen Zeit in das Gasthaus „Waldförn“ (Saal) eingeladen.
Die Jahrgänge 1919 und 1920.

Deutsches Rotes Kreuz.
In Herrenalb
beginnt der Grundkurs zur Ausbildung von DRK-Helferinnen heute **Donnerstag** den 21. September 1939, abends 8 Uhr, im Neuen Schulhaus.
DRK-Bezirksamt (u.) Calw
Erika Haug, WSt.

Gleichstrom-Motoren
von 1/2 PS. bis 30 PS., bereits neuerwertig, sofort wegen Umstellung in Drehstrom zu verkaufen.
Emil Kaiser, Pforzheim,
Welcherstraße 35, Telefon 2753.

Langenalb.
Eine gute
Sa'rkuch
mit Korb verkauft
Gustav Bodamer.
Konto-Büchlein
C. Meck'scher Buchverkauf.

Offene Stellen
Selbständiges, kinderreiches
Mädchen
zum 1. November für Offiziershaushalt Nähe Berlin gesucht.
Angebote an
Frau Meese, Wildbad,
Hotel Post.
Neuenbürg.

Mädchen
gesucht auf sofort oder später
Frau
Kaufmann Witter.

Wildbad.
Zur Mithilfe in unserer Verkaufsstelle suchen wir eine
weibliche Hilfskraft
für ganzjährige Arbeit und baldigem Eintritt.
Angebote an unsere Verkaufsstelle.
Pfannkuch
G. m. b. H. & Co.

